

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 77 (1951)
Heft: 16

Rubrik: Psst!! Oberst Pfupf erzählt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

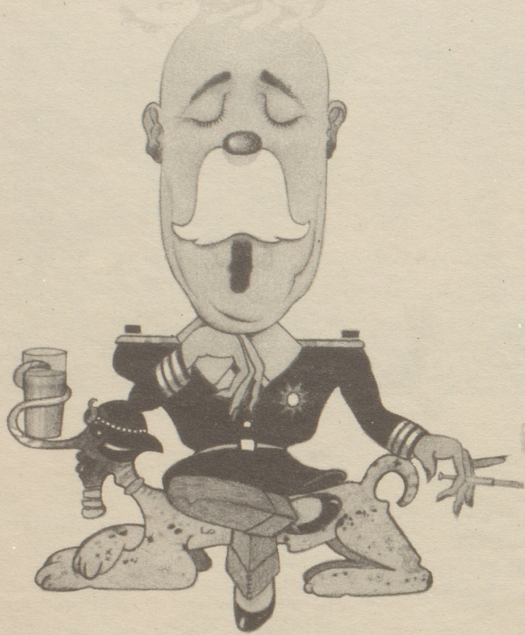
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



E. R. HAENNI:

Psst!! Oberst Pfupf erzählt

Simplioris memorandum prophylactum est! In der einfachen Denkart liegt die Vorbeugung. Ich sage dies nicht deshalb auf Lateinisch, weil ich mich etwa mit meinen Sprachkenntnissen brüsten will, obschon ich sprachlich einzig dastehe. Ich kannte einen Schriftsteller, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, 365, respektive 366 Kapitel zu schreiben, das heißt, für jeden Tag des Jahres ein Kapitel und ein Reserve-Kapitel für die Schaltjahre. Etwas Ähnliches war auch mein Ehrgeiz, nämlich an jedem Tag des Jahres in einer anderen Sprache sprechen zu können. Immerhin hielt ich streng daran fest, an Sonn- und allgemeinen Feiertagen nur in den bekannten Hauptsprachen Rede und Antwort zu stehen und die etwas ungewöhnlichen Negerdialekte und indischen oder südamerikanischen Idiome Werktags zu sprechen. Für die Schaltjahre mußte ich noch die Zeichensprache der Insekten lernen, da es ausgerechnet nur 365 menschliche Ausdrucksarten gibt.

Daß Sprachkenntnisse von großer, oft sogar historischer Bedeutung sein können, habe ich erfahren, als ich zu Pferd das Hochland von Tibet durchquerte. Ich war gerade im Begriff, den sich in südwestlicher Richtung gegen Lhasa zu senkenden Hochrücken des Tangla-Gebirges zu verlassen, als mir Prinz Heinerich von Orélans begegnete. Ich stellte mich auf französisch vor, als er mir auf die Schulter klopfte und auf Kandschurisch sagte: «Es dürfte wohl zwecklos sein, zu leugnen, daß Sie der Pandit Kirchen Singh sind.» Leider beherrschte ich damals die kandschurische Sprache noch nicht recht und ich verstand nur, daß er mich Bandit titulierte. Eben wollte ich den Prinzen nach alter Väter Sitte zurechtweisen, als der Dalai-Lama in Begleitung von Ge-




neral Macdonald und dem Majordomus um die Ecke kamen. «Helloh! Oberst!», rief der General, den ich während den glorreichen und heroischen Tagen von Tobruk kennen gelernt hatte: «What the hell are you doing here?» Mich wunderte, seit wann er das Esperanto so gut beherrschte, aber das war ja weniger wichtig. Ich freute mich vielmehr, daß jemand dem Prinzen klar machen konnte, daß ich kein Bandit und auch kein Kirchensänger, sondern der berühmte Oberst Pfupf war. Entschuldigen Sie, wenn ich mich selbst so nenne, aber es gehört zum Bild. Bald klärte sich denn der Irrtum auf, daß Bandit und Pandit zwei grundverschiedene Titel sind und so stand einem friedlichen Abschluß des historischen Vertrages vom September jenes Jahres nichts mehr im Wege. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch mit einigen Worten des edlen Pferdes gedenken, das damals in Tibet mein bester Kamerad gewesen ist. Ich hatte dasselbe auf der Halbinsel Krim gekauft, als es noch ein Fohlen war. Kaum zweijährig mußte man es wegen einem heimtückischen Leberleiden operieren und ich habe dann darauf bestanden, daß der Operationsschnitt durchgehend, d. h. vom Rücken des Tieres nicht bloß bis ungefähr Bauchmitte, sondern wie gesagt durchgehend gemacht wurde. Damit entstand dann eine röhrenartige Oeffnung senkrecht durch den Pferdeleib, die ziemlich genau meinem Hüftumfang entsprach. Und darin liegt das vielbestaute Geheimnis, wieso es mir und meinem Pferde möglich war, wochenlang, ohne anzuhalten, unglaubliche Strecken zurückzulegen, was für andere, noch so bewährte Pferde oder gewiegte Reiter einfach ausgeschlossen war. Wenn ich nämlich an meinem Pferde Ermüdungserscheinungen feststellte, so ließ ich mich vom Sattel durch die beschriebene Leiböffnung gleiten, bis meine Füße den Boden berührten. Dann schob ich das Pferd rund um meine Hüften in die Höhe, und es derart tragend, legte ich die mir zufallende Strecke zurück. Bis wir wieder wechselten, hat sich jeweils mein Pferd, oft sogar schlafend, gründlich ausgeruht und trabte frohgemut wieder drauflos bis zur nächsten Ablösung. Sein Abgang ist für mich ein fast unersetzlicher Verlust gewesen, über den mir zur Hauptsache mein Kleingehirn hinweg geholfen hat. - - Jawohl - so ist es!



Dies erinnert mich übrigens daran, daß ich Ihnen versprach, über die Aktivität meines Kleingehirns während den Olympischen Tagen zu erzählen ... Ich sage Ihnen: wenn sich dasselbe einschaltet, so habe ich nichts mehr zu sagen. Alles läuft von selbst und mit einer geradezu sägenhaften Selbstverständlichkeit. Ganz am Anfang fühlte ich mich durch das konsultationslose Gebaren des Kleingehirns in meinem persönlichen Freiheits-Aktionsradius benachteiligt und behindert, so daß ich zu meckern begann, was dasselbe derart erboste, daß es mich verlassen wollte. Psst! Ich kann Ihnen dies heute nicht näher erzählen.

Als man dann das Maschinengewehrfeuer vor den Ausgang legte, durch welchen ich das olympische Stadion verlassen wollte, wunderte es mich, wer da dahinter steckte und was man eigentlich beabsichtigte. Ich zog einen meiner kugelsicheren Handschuhe an und als wieder Serien-

Mir kam das Sprichwort in den Sinn: Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute; aber ich hütete mich, daran zu denken. Donner und Doria, falls es dem Kleingehirn einfallen würde, mich für undankbar zu halten. Als ich etwas später im Hotel ankam, hielt ich mich nicht für berechtigt zu schlafen, während ES vielleicht den größten Gefahren ausgesetzt war. So setzte ich mich hin, um im Geiste meine morgigen Standardleistungen zu üben. Der Sieg im Kugelstoßen war mir sicher, denn wer wie ich die Kugel stößt, s i e g t einfach. Eine Sonderleistung sollte es im Diskuswerfen geben, erstens mit einem Weitenrekord, zweitens mit meinem neuen Bumerang-Effekt, und drittens mit einer grandiosen Schlußüberraschung. Von der Konkurrenz im Nahsprung hatte ich mich geflissentlich distanzier t, und so verblieb noch das Wettschwimmen, das mir eigentlich nie so richtig lag. Da haben die Leute den ohnmächtigen Schmetterling-Stil zugelassen, aber meine -Technik abgelehnt. — Der Prophet hat ja noch nie etwas gegolten im eigenen Lande. (Fortsetzung folgt.)

